

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 2 (1946)

Artikel: Vom Flüchtlingsdienst des Ökumenischen Rats der Kirchen in Genf
Autor: Freudenberg, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fordert wurde, nun im geistigen Sinne zu erfüllen. Auch die Umdeutung des Gebotes: „du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden“ auf den Unterhalt der Apostel durch die Gemeinde (1. Kor. 9, 9) gehört in diesen Zusammenhang. Paulus mag noch mehr solcher allegorischen Umdeutungen seinen Gemeinden dargeboten haben. Es ist in der Sache gegeben, daß sie vorwiegend auf die judenchristlichen Glieder gemünzt waren und daß sie in der Synagogenpredigt breiteren Raum eingenommen haben werden als in den Briefen an die mehrheitlich heidenchristlichen Gemeinden. Ein Beispiel, wie diese Art durch hellenistische Judenchristen zur konsequenten Methode erhoben wurde, ist der Barnabasbrief; es war der Weg, das AT zum christlichen Buche zu machen.

Es soll in keiner Weise in Frage gestellt werden, daß die Heidenmission das gewaltige Lebenswerk des Paulus gewesen ist und hier seine geschichtliche Nachwirkung liegt. Seine Bemühungen um sein Volk sind weniger von Erfolg gekrönt gewesen, und darum werden sie leicht übersehen. Aber unsere Untersuchung dürfte doch gezeigt haben, daß sie mit in das Bild des Apostels hineingehören.

Vom Flüchtlingsdienst des Ökumenischen Rats der Kirchen in Genf

Von Pfarrer Dr. ADOLF FREUDENBERG, Genf

I.

Der Flüchtlingsdienst des ökumenischen Rats führt wie die entsprechenden Unternehmungen der einzelnen christlichen Kirchen und Werke auf die Verfolgung der Juden durch die Nationalsozialisten zurück. Schon seit 1933 hatte Professor D. Adolf Keller im Rahmen der von ihm geleiteten Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen zahlreichen judenchristlichen Opfern der Rassenverfolgung Rat und Hilfe auf ökumenischer Grundlage angedeihen lassen. Dann war es der Weltbund für Freundschaftsarbeit durch die

Kirchen, der dem Dienst an diesen leidenden Gliedern der Kirche einen festen ökumenischen Rahmen geben wollte und daher im Jahre 1937 die Gründung des International Christian Committee for Refugees veranlaßte. Zum Vorsitzenden dieses Komitees wurde der Bischof von Chichester, Dr. George Bell gewählt, der bis zum heutigen Tag unermüdlich dafür eintritt, daß die Kirche Christi zu ihrer Verantwortung für die Flüchtlinge steht. Nach der Bildung des Vorläufigen Ökumenischen Rats und seines Generalsekretariats wurde ihm dann Anfang 1939 ein Flüchtlingssekretariat angegliedert, das seine Arbeit in London aufnahm und zu Kriegsbeginn nach Genf übersiedelte.

Die Aufgaben dieses Flüchtlingsdienstes bestanden und bestehen in der Koordination der in den einzelnen Ländern organisierten kirchlichen Flüchtlingshilfe, in der Vertretung der Interessen ihrer Schützlinge gegenüber anderen Organisationen und Regierungen, in der Förderung besonders belasteter Hilfswerke und in der Durchführung eigener Flüchtlingsarbeit dort, wo andere Organisationen nicht zur Verfügung stehen.

War zunächst die Förderung der Auswanderung bedrängter Judenchristen aus dem Dritten Reich die dringlichste Aufgabe, so mußte nach dem Zusammenbruch Frankreichs im Jahre 1940 den von Hunger und Seuchen in den südfranzösischen Lagern bedrohten Flüchtlingen geholfen werden. Durchgeführt wurde der Flüchtlingsdienst in Frankreich von Franzosen unter starker Heranziehung von Vertrauensleuten (Responsables) aus dem Kreis der Flüchtlinge selbst. Zwei französische Organisationen, die beide unter den gemeinsamen Auspizien der Eglise Réformée de France und des Ökumenischen Rats arbeiten, nehmen sich der Flüchtlinge an, nämlich die Aumônerie Protestante pour les Réfugiés und das Comité Inter-Mouvements d'Aide aux Evacués (CIMADE). Nach dem kürzlich erfolgten Ausscheiden des Leiters der Aumônerie, Pasteur P. C. Toureille, dem auch an dieser Stelle für seinen aufopfernden und gesegneten Dienst herzlich gedankt sei, wird gegenwärtig eine ganz enge Arbeitsgemeinschaft zwischen beiden Gruppen durchgeführt. Zu diesem Zweck wird die Aumônerie, die bisher in Lunel/Hérault gearbeitet hat, nach Paris verlegt werden.

Am schwersten war die Verantwortung des französischen Flüchtlingsdienstes in der „Vichy-Zeit“, als die Regierung Laval 1942 die Heimatlosen ihren SS-Henkern auslieferte. Damals sind sich die Flüchtlinge, Juden und Christen, und die Kirche in ganz neuer, wirklich existenzieller Weise begegnet. Sie haben in dieser „heroischen Zeit“ viel voneinander empfangen: Vielen Menschen wurde das Leben gerettet, sie empfingen dieses Geschenk als spontanes Zeugnis der Liebe Christi; und die Kirche Frankreichs erstarkte in der liebenden Diakonie ihrer Glieder an den verachteten und gehetzten Brüdern.

Auch in anderen Ländern hat der ökumenische Flüchtlingsdienst den Verfolgten nach Kräften beigestanden, in Italien, Theresienstadt, vorübergehend in Warschau, in Ungarn und in Shanghai.

II.

Wir dürfen schon heute sagen, daß die ökumenische Bewegung durch den Dienst an den Flüchtlingen reich gesegnet worden ist. Die Flüchtlinge und dann die Kriegsgefangenen haben den ökumenischen Rat davor bewahrt, seinen Ankergrund in den Kirchenkanzleien zu suchen und sich mit unverbindlichem theologischen Gedanken-Austausch zu begnügen. Sie haben den großen Gedanken der Ökumene unter die Leute gebracht. Sie waren Sendboten Jesu Christi an die Ökumene, die ihr im Namen des Herrn einschärften: „Wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht“ und: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.“ Ökumenische Bewegung kann es nur in der weltweiten Einheit des Leibes Christi geben. Diese Einheit ist vom Herrn geschaffen, sie wird von ihm gelenkt und erhalten. Die Glieder des Leibes haben in ihrer Vielheit diese Einheit zu bezeugen und als Menschen in der Welt darzustellen. Die ökumenische Bewegung geht vom Haupt zu den Gliedern, von den Gliedern zurück zum Haupt, und sie wird sichtbar in der Bewegung der Glieder zueinander, in der gegenseitigen Handreichung. Nach der heiligen Schrift sind uns aber die Fremdlinge, die Recht- und Heimatlosen, die Witwen und Waisen besonders ans Herz gelegt; unser Verhalten ihnen gegenüber ist geradezu der Prüfstein für unsere Verbundenheit mit dem, der das Haupt ist, Jesus Christus.

Es bleibt aber nicht bei der Handreichung, die ein Glied des Leibes dem anderen gewährt. Die Kirche Christi glaubt, versagt, lebt und handelt in der Welt. Sie bezeugt ihren Glauben wie ihren Unglauben denen, die außen stehen, die noch nicht oder nicht mehr Glieder des Leibes Christi sind. Die Kraft des Evangeliums drängt nach außen in die verlorene Welt der Menschen. Besonders deutlich wird dies in der Diakonie. Durch das Zeugnis liebender Tat bringt die Kirche in der Nachfolge des Herrn, der aller Knecht wurde, den Heilandsruf: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“, unter die Leute, die nahen und fernen, die gleichgültigen und ablehnenden, die geistlich und menschlich Verarmten. Die lebendig aus dem Glauben liebende Kirche zeigt den Heimatlosen die unverlierbare Heimat und wird durch sie an ihre eigene Pilgerschaft auf Erden erinnert.

III

Seit der ökumenischen Konferenz von Stockholm bestand die Gefahr, daß die ökumenische Bewegung und ihre sich allmählich bildenden Organe die Angelegenheit der sogenannten „Kirchenführer“ — man sollte dieses schreckliche Wort ausmerzen; denn in der Kirche Christi gibt es nur dienende Ämter, darunter das des dienenden Hirten — der Kirchenkanzleien und interessierter Spezialisten würden. Es bestand die Gefahr, daß die Einheitsbewegung ihre Wurzeln nicht in den fruchtbaren Gemeindeboden werde senken können, von wo ihr einzig die bewegende und geistlich gestaltende Kraft zuströmen kann. Wenn wir recht sehen, hat Gott diese Gefahr bannen, wenn auch noch nicht beseitigen helfen, indem er der Ökumene die verantwortliche Begegnung mit den ökumenischen Gemeinden hinter dem Stacheldraht der Kriegsgefangenen- und Flüchtlingslager geschenkt hat. Diese Gemeinden waren in keine Landeskirche oder konfessionelle Kirche eingegliedert. Zusammengesetzt aus Menschen der verschiedensten Völker und Bekenntnisse waren sie in unmittelbarer und ganz eindeutiger Weise auf den einen Herrn der einen weltweiten Kirche geworfen; sie waren Christus-unmittelbar und darum unmittelbare Glieder der einen, ökumenischen Kirche. Sie waren gleichzeitig bekennende Gemeinden in einer unchristlichen oder antichristlichen Umgebung

und gliedern sich so ein in die Gemeinschaft der „bekennenden Ökumene“, die ja die Ökumene erst mit Sinn und Kraft erfüllt.

Wenn heute im ökumenischen Rat erkannt wird, daß die ökumenische Bewegung nur in der christlichen Gemeinde fruchtbaren Nährboden finden kann und wenn in einer wachsenden Anzahl von Kirchen deutlicher als früher gesehen wird, daß die Gemeinde die ökumenische Blickrichtung braucht, um zeugniskräftige Gemeinde zu sein, so sind an dieser verheißungsvollen Entwicklung die „Gemeinden hinterm Stacheldraht“ und der von der Ökumene an ihnen geschene Dienst wesentlich beteiligt. Wir wollen die evangelischen Gemeinden in Gurs und anderen Flüchtlingslagern oder die Gemeinden unter Kriegsgefangenen nicht verherrlichen; sie sind mit aller erdenklichen Schwachheit und Fehlbarkeit behaftet. Gerade darum ist es wunderbar, daß Gott sie zum wirkungskräftigen Werkzeug für die Gestaltung der Ökumene hat gebrauchen wollen.

IV

Der christliche Flüchtlingsdienst war ganz wesentlich durch die Begegnung mit Israel bestimmt. Die kirchlichen Komitees wandten ihre Diakonie Brüdern und Schwestern zu, die jüdischer Herkunft waren, und man blieb nicht bei des Glaubens Genossen stehen, sondern der Dienst galt und gilt vielfach auch Juden selbst. Daß diese Begegnungen im weiten Rahmen und Spannungsfeld der Ökumene stattfinden, hat die „Judenfrage“ als eine ökumenische Frage deutlich werden lassen, als eine Frage Gottes an die weltweite Kirche Christi, die sie zu ihrem Heil oder zu ihrem Unheil zu beantworten die Freiheit hat. Durch die grauenvolle Gewalttat der Nationalsozialisten an Israel wachgerüttelt, haben die Christen, soweit sie noch auf Gottes Stimme zu reagieren vermochten, erkennen müssen, daß der Vernichtungskampf gegen die Juden unmittelbar auf Christus zielt, daß also das Unheil der Juden Unheil der Christen bedeutet. Der Erkenntnis dieses Zusammenhangs im Bösen entspricht die in den letzten Jahren häufig ausgesprochene und biblisch begründete Erkenntnis, daß der Christen Heil unlöslich verknüpft ist und bleibt mit der Juden Heil.

Es ist Gefahr im Verzug, unausdenkbare Gefahr für Christen und Juden, daß diese Erkenntnis im Bösen und Guten wieder verloren geht und die immer mehr dem Geist des Nihilismus verfallende Menschheit sich selbst um die Segensfrucht betrügt, die aus der echten Begegnung zwischen Christen und Juden im Zeichen der Liebe Christi erwachsen sollte.

Die Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten hat die heiligen zehn Gebote und die Liebe Christi zum Menschenbruder durch himmel-schreiende Untaten verlästert; sie ist von Gottes gnädigem Gericht ereilt worden. Aber die Völker scheinen Gottes Stimme nicht gehört zu haben und ihr Herz zu verstocken. Bedrohlich mehren sich die Anzeichen, daß der jähe Sturz des deutschen Volkes die anderen Völker nicht zur Buße leitet, sondern daß der Geist der Gewalt, der den Menschen als willenloses Objekt kaltherziger Machtpolitik ansieht, wie ein unheimliches Wildfeuer weiterfrißt. Und wieder scheinen die Juden zu seinen Opfern zu gehören, diesmal mit den Deutschen, ihren bisherigen Verfolgern. Der Antisemitismus treibt sein böses Spiel weiter. In Völkern, wo er schon früher beheimatet war, lebt er kräftig fort, und in die Herzen von Völkern, die bisher frei davon und auf diese Freiheit mit Recht stolz waren, frißt er sich zunehmend ein.

Anfang Oktober 1945 wurde der mutige Bericht von Mr. Harrison, amerikanischem Mitglied des Intergouvernementalen Komitees für Flüchtlinge veröffentlicht. Er schildert die klägliche Lage vieler tausender von Juden, die noch heute in Barackenlagern in Deutschland auf die Freigabe ihres Weges in die Zukunft warten. Sie wollen endlich frei sein, wollen als geachtete Menschen unter Menschen leben und erstreben darum eine Heimat, die sie wirklich als die ihre betrachten können. Sie suchen in ihrer großen Mehrheit diese Heimat in Palästina, aber sie klopfen an verschlossene Türen, weil sie hier auf eine der großen Verlegenheiten der „großen“ Politik stoßen. Man weiß nicht, was man mit ihnen machen soll, und wenn ich mich bestimmten Menschen oder Menschengruppen gegenüber hilflos fühle, so werden mir diese Leute unbequem. Für die Behandlung unbequemer Leute aber heißt der internationalen Weisheit vorläufig letzter Schluß: Lager, einfach Lager. Dazu braucht es nicht viel Nachdenken, dazu genügt Polizei.

Wo sind die verantwortlich denkenden Menschen, die aus dem Opfergang der Juden den Schrei nach Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Freiheit herausgehört haben, nach Menschen, die dieser Schrei zu gerechtem Handeln treibt, weil er sie nicht mehr ruhen läßt?

Als Christ bin ich berechtigt, diese Menschen besonders in der Kirche Jesu Christi zu suchen. Es ist Gefahr im Verzug, daß das Recht der Juden in der allgemeinen Finsternis hilflosen Unrechts vergessen wird. Recht ist unteilbar, sowie Gottes Gebote, in denen es wurzelt, unteilbar sind. Wer das Recht der Juden übersieht, der übersieht das Recht überhaupt. Das sollten wir in der blutigen Lektion des Nationalsozialismus gelernt haben.

Gott hat die Juden als Unruhe in die Weltenuhr eingesetzt. Wer Jesus von Nazareth, den Gottes- und Menschensohn liebt und gehorsame Ohren hat zu hören, der hört aus dem gequälten Schrei der Juden „das ängstliche Harren der (ganzen) Kreatur auf die Offenbarung der Kinder Gottes“ heraus, auf die Sabbatruhe, die dem Volke Gottes vorbehalten ist.

Wehe uns Christen, wenn wir uns auf den, ach so armseligen Lorbeeren dienender Liebe, die wir den Juden in ihrer Drangsal erwiesen haben, ausruhen wollten! Es gibt für uns Christen keine Ruhe in der Judenfrage bis zum Anbruch der großen Sabbatruhe, wenn „ganz Israel“ gerettet sein wird.

„Von Israel nimm dein Gericht“ heißt es in einem Gebet der alten christlichen Kirche. Gericht Gottes ist Heil dem Gerechten, Unheil dem Ungerechten. Es wird höchste Zeit, daß in der Kirche und durch die Kirche in aller Welt Gerechtigkeit für die Juden gefordert wird, und zwar in Jesu Namen eine bessere Gerechtigkeit „als die der Pharisäer und Schriftgelehrten“. Diese Forderung muß auf Gottes Wort gegründet sein, sie dürfte nicht in schwer verständlicher Theologie verklingen, sondern müßte vernehmlich zu den drängenden Fragen des „hier und jetzt“ Stellung nehmen. So steht es der Kirche nicht an, den bemühenden Eiertanz um Palästina herum mitzumachen oder ihm schweigend zuzusehen. Palästina ist und bleibt ein wichtiger Ort in der Heilsgeschichte Gottes, darum

hat die neue Landnahme der Juden für uns Christen besondere Bedeutung. Das feierliche Wort der Balfour-Deklaration hat größeren Tiefgang und mehr Gewicht als seine Urheber ahnen mochten; es hat ein Nervenzentrum der Geschichte berührt und Kräfte in Bewegung gesetzt, über die sich nicht nach tagespolitischer Zweckmäßigkeit verfügen läßt wie über beliebige Figuren im politischen Schachspiel.

Soweit die zionistische Bewegung die Züge eines integralen Nationalismus trägt wie der anderer Völker, wird sich die Kirche nicht solidarisch mit ihr erklären können. Aber dem uralten Schrei nach Gerechtigkeit, der doch gewiß auch in dieser Bewegung hervorbricht, muß die Kirche als sie angehend hören. Die von Gott gewollte endgültige Lösung der Judenfrage durch die Bekehrung zum wahren Messias hintertreiben wir Christen heute mehr denn je, weil wir alles andere tun, als die Juden auf Jesus Christus eifersüchtig zu machen. Andere zeitweilige „Lösungen“ der Judenfrage hat die Kirche nie zu fördern vermocht, judenfeindliche Einwanderungsgesetze werden achselzuckend hingenommen. Wir Christen haben das Recht verwirkt, die bewundernswerte Pionierarbeit der Juden in Palästina zu erschweren. Wir sind an den Juden so schuldig geworden, daß wir nun zur Gerechtigkeit ihnen gegenüber durchstoßen müssen. Das kostet uns Überwindung und manchen das Opfer vermeintlicher Interessen. Aber Gerechtigkeit ist nun einmal nicht billig zu haben, so wenig wie die Gnade Gottes. Gerechtigkeit ist unteilbar. Wird sie den Juden gewährt, so muß und wird sie auch den Arabern zuteil werden. Wird sie den Juden versagt, so werden auch die Araber um ihr Recht kommen. Denn solange engstirniger Opportunismus die Machtpolitik beherrscht, wird immer das als Recht bezeichnet werden, was eben dieser Machtpolitik zu nützen scheint. Auf solchem „Rechtsgrund“ wird kein Volk zu Recht und Frieden kommen. Gerade gegen solche Art von „Rechtsetzung“ muß die Kirche um ihres Wächteramts willen die Stimme erheben. War es nicht so in den verklungenen Zeiten des Dritten Reichs? Oder ist das schon so lange her, daß wir's vergessen haben und es nicht mehr gilt?

Es ist auch Pflicht der Kirchen für großherzige Einwanderungs-

politik in anderen Ländern einzutreten; denn es geht nicht an, daß die Verantwortung dafür, die Juden Europas endlich aus ihrer vielfach so unwürdigen Lage zu befreien, von einer Macht auf die andere abgewälzt wird. Alle Völker, denen an einem gerechten und dauerhaften Frieden liegt, müssen hier rasch und großzügig helfen.

V.

Der ökumenische Flüchtlingsdienst steht vor neuen Aufgaben und bedarf neuer Zurüstung.

Die bisherigen Schützlinge aus Israel und viele politischen Flüchtlinge sind weiterhin auf unsere Hilfe angewiesen und haben Anspruch auf christliche Handreichung.

In Deutschland und Österreich stauen sich gewaltige Flüchtlingsmassen, zusammengesetzt aus Deutschen und osteuropäischen Völkern. Hunderttausende drohen zu verhungern und zu verelenden, wenn nicht rasch und großzügig Hilfe gewährt wird. Die Ökumene ist gerufen und muß ans Werk gehen.

Organisatorisch stand der ökumenische Flüchtlingsdienst bisher im Zeichen des kriegsbedingten Provisoriums. Es muß um der Sache willen überwunden werden. Aus dieser Erwägung wurde unlängst die Ökumenische Flüchtlings-Kommission gegründet, die der Wiederaufbau-Abteilung des ökumenischen Rats angegliedert ist.

Zum Präsidenten der neuen Kommission ist Rev. Henry Carter, Direktor des Christlichen Rats für Flüchtlinge im Bloomsbury-House in London bestimmt worden. Mitglieder sind bewährte Flüchtlingsarbeiter aus den am Flüchtlingsproblem beteiligten Ländern; als Schweizer Pasteur H. L. Henriod und Pfarrer Paul Vogt.

Die Kommission wird sich der Flüchtlinge in christlicher Verantwortung annehmen im Geiste der „Walzenhausener Thesen“, die Pfarrer Vogt in früheren Ausgaben der „Judaica“ entfaltet hat.

Sie wird materielle Hilfe zu vermitteln, für Rechtsschutz einzutreten, und sich besonders für die Flüchtlingsmassen in Zentral-europa, soweit ihnen die Rückkehr ins Ursprungsland nicht zugemutet werden kann, um gesunde und entwicklungsfähige Sied-

lungen zu bemühen haben. Die reiflich überlegte Entscheidung des Einzelnen wird zu achten, kollektive Gewaltlösungen werden zu verwerfen sein. Die Flüchtlingskommission wird mit Regierungen, amtlichen und freiwilligen Körperschaften verhandeln, besonders mit dem Intergouvernementalen Flüchtlings-Komitee in London.

Sie wird Maßnahmen unterstützen und anregen, die sich christlich verantworten lassen. Sie wird Maßnahmen bekämpfen, die diese Voraussetzungen nicht erfüllen. Wenn sie ihre Pflicht erfüllt, wird sie Dränger, Mahner, Warner und Anwalt der rechtlosen Fremdlinge sein, die Gott lieb hat, wie uns die Schrift lehrt und in denen uns Jesus Christus nach seinem Wort begegnen will.

Solcher Dienst, der durch viele Nöte gehen wird, bedarf der Fürbitte, des Mittragens und Mitschaffens der christlichen Gemeinde in aller Welt. Um diesen Bruderdienst bitten wir herzlich in Jesu Namen.

Das Christian Institute of Jewish Studies in London

Von HANS KOSMALA, London

Das Christian Institute of Jewish Studies wurde am 1. Oktober 1943 in London eröffnet. Es verdankt seine Entstehung der Initiative Dr. William Patons, unter dessen Vorsitz wenige Wochen vor seinem im August desselben Jahres erfolgten Ableben noch die Gründungsversammlung abgehalten wurde. Dr. Paton, der einer der führenden Männer im religiösen Leben der angelsächsischen Welt und in der internationalen Missionsbewegung war, hatte einen klaren Blick dafür, daß das jüdische Weltproblem vornehmlich ein religiöses Problem ist und daß die religiöse Funktion des Christentums in der Welt letztlich unerfüllt bleibt, wenn das jüdische Problem außerhalb des Aufgabenkreises der Kirche belassen wird.

Der Gründung des Instituts war die Gründung eines Council of Christians and Jews in London vorausgegangen (1942). Unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury, des römisch-katholischen